

# Sonderlingen

Autor(en): **Grossenbacher, Fritz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **28 (1938)**

Heft 40

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-648041>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Herbst

Und wenn du jetzt gehst durch das müde Land . . .  
Wunderbar hold  
Liegt's wie ein Märchen aus rotem Gold  
Und lächelt wie unter Tränen!  
Und der Himmel, so leuchtend ausgespannt,  
Und des wilden Weines lodrender Brand  
Glüheth wie flammendes Sehnen.

Wie ein güldener Traum ist jeglicher Tag . . .  
Der jauchzende Wind  
Geht übers Feld wie ein spielendes Kind,  
Nimmt heimlich den letzten purpurnen Rosen  
Leis' ihren Duft — und im Wiesenhag,  
Der schon müde in herbstlichen Träumen lag,  
Weckt er die lieblichen Herbstzeitlosen!

Dann zieht er zum Wald und sieht staunend die Pracht.  
Hoch und weit  
Stehn die Wipfel in Herrlichkeit!  
Und der Wind auf den lustigen Schwingen  
Hat der Rosen süßlichen Duft gebracht,  
Da ist lächelnd noch einmal das Märchen erwacht —  
Hörst du von ferne sein Singen? —

Und ragt auch mancher Zweig schon entlaubt . . .  
Der Sonnenschein  
Hüllt ihn in goldene Fluten ein!  
Und jeglicher Tag hat beim frühen Erwachen  
Eine leuchtende Krone von Gold auf dem Haupt —  
Nie hat er den Reichtum erträumt und geglaubt!  
Und ich lausch seinem seligen Lachen. Walter Schweizer.

# Sonderlingen

Von Fritz Grossenbacher.

In Nachbarswil verließ ich den Zug und bestieg das Postauto nach Sonderlingen. Das Eckhaus links an der Dorfstraße gehört dem Schuhmacher Joder. Er schob die Brille auf die Nase, als ich eintrat.

„Tag, Meister! Immer hübsch fleißig?“

„Jawohl — wie's bei uns Schustern der Brauch ist. Ihr kommt aus der Stadt, wenn ich nicht irre?“

„Ich komme von Breitinger & Co., Herrenwäsche . . .“

„Aha, von Bern. Ich war letzten Sonntag auch dort. Wir hatten Delegiertenversammlung im Metropole. Das ist gerade gut, daß Ihr gekommen seid. Ihr müßt mir eine Frage beantworten.“

„Gerne, wenn ich es kann, Meister Joder.“

„Nun, also. Wir hatten dort ein Essen. Da stand auf jedem Tisch ein Speisezettel mit lauter französischen Namen. Wozu das? — Die Mehrzahl der Gäste dieses Hotels sind doch Deutschschweizer, oder nicht?“

„Das ist in jedem größeren Gasthof so. Ich habe auf meinen Geschäftsreisen schon in allen Landesgegenden gegessen. So wie jene Speisekarte geschrieben war, sieht man's sozusagen überall.“

Meister Joder geriet in Eifer.

„Das glaub' ich schon. Aber w e s h a l b wird das so gemacht? D a s möchte ich wissen.“

„Erstens können nicht viele Welsche deutsch, dafür fast alle Deutschschweizer französisch. Zweitens wird das Französische als nobler und vornehmer angesehen. Drittens . . .“

„Quatsch! Dann könnten sie ja die Speisezettel zweisprachig abfassen. Die Mehrheit gilt doch beim Kuckuck in der Demokratie auch noch etwas. Ihr wißt es gar nicht, basta. Hab's übrigens schon gedacht. — Also Breitinger & Cie., Herrenwäsche. Bin zwar kein Herr. So ein blaues Hemd da sollt' ich aber haben. Tragenummer vierzig, und mehr als sieben Franken soll's auch nicht kosten.“

Ich versuchte den verlorenen Faden wieder zu erwischen. Nichts zu machen. Joder hatte geschlossen und klopfte Leder. Er schüttelte zweimal bedeutsam den grauen Schopf, während ich den Auftrag ins Bestellbuch kritzelte. Ob er meinen Abschiedsgruß erwiderte, weiß ich nicht mehr.

Zwei Häuser weiter oben wohnt Coiffeur Knauer, Coiffeur und Bierriß. Werstatt und Herrensalon teilen sich in eine kleine Bude.

„Darf ich bitten, einen Augenblick Platz zu nehmen? Bin sofort fertig. Bitte schön!“

So blätterte ich denn in der Illustrierten. Sie war schon stark zerlesen. Namentlich die Rätselseite schien besondere Auf-

merksamkeit erweckt zu haben. Die Kolonnen des Kreuzworträtsels hatten wahrscheinlich oft mit dem Radiergummi Bekanntschaft gemacht, um sich nachher mit einem neuen Versuchswort bekriecheln zu lassen. Es machte mir Spaß, die Geistesblitze des Rätselliebhhabers zu prüfen. Nummer 1, waagrecht: Uniform. Unten hieß es: Einheitliche Bekleidung. Das konnte stimmen. Und dann von oben nach unten: Girlande. Auch das schien . . .

„Aha, Sie studieren auch Kreuzworträtsel! Fein, herrlich! Sie können mir sicher helfen, müssen mir helfen . . .“

Verblüfft schaute ich auf. Aus dem Menschen, der da mit dem Rasierpinsel vor mir gestikulierend Schaum nach allen vier Winden spritzte, glühte Leidenschaft.

„Da — dieses hier — Nummer 5, waagrecht, das konnte ich einfach nicht herausbringen. Berittener Stierkämpfer heißt's; der dritte Buchstabe muß ein R sein. Wenn Sie das wüßten, Herr, wie herrlich!“

Warum sollte ich das nicht wissen. Hatte ich doch „Die Arena“ gelesen.

„Schreiben Sie mal Toreador hin. Das wird stimmen.“

„Tore . . ., Tore . . ., To . . . wenn ich doch einen Bleistift hätte! Danke, danke sehr. Jetzt ist's gelungen. Das muß ich meiner Frau sagen. Vina! Vina, nun stimmt alles. Alles stimmt. Jetzt kann ich wieder arbeiten; nun plagt es mich nicht mehr, wie herrlich!“

„Also, wenn du wieder arbeiten kannst, so komm doch zum Donnerwetter und schab' fertig. Der Schaum ist eingetrocknet; der ganze Grind stäubt. Da läßt man einen sitzen wegen solch lumpigem Gestümm. Unserins hat nicht Zeit, den ganzen Tag beim Schaber zu hocken.“

„Sie entschuldigen, Herr!“

„Bitte.“

Nach meinem Gefühl hätte allerdings die Entschuldigung an die Adresse des bedauernswerten Kunden gehört. Und nun seifte er wieder ein. Noch jetzt seh' ich jenes Coiffeurgesicht vor mir. Glückstrahlend, völlig in Wonne badend, waltete er seines Amtes. Doch nachher — du heiliges Gewitter — was mußte ich für eine Ode an die Kreuzworträtsel anhören, als ich auf dem Sessel saß und sich das Messer krazend und reizend einen Weg in den Bart zu bahnen versuchte. Eine Bestellung hätte er gerne aufgegeben; aber ich sollte begreifen, gütigst entschuldigen, die Krise . . . usw.

Fünzig Meter von der Straße weg vergoldete die Sonne die Fenster eines sauberen Bauernhofes. In der Hausecke stand der Besitzer, stützte sich auf einen Stock und hatte nichts gegen die wohlige Wärme.

„Werdet wohl ein Mütterler sein“, rief er mir lächelnd entgegen. Schon der dritte heute.“

„So unrecht habt ihr nicht. Sonderlingen mit seinen wohlhabenden Bürgern darf man halt nicht aus den Augen lassen.“

„s wär recht, wenn's so wäre. Doch noch lieber Gesundheit, als Geld.“

Nachzend folgte ein Nachstellschritt.

„Wo fehlt's denn? Ist Ischias zu Gast?“

„Gflichti sagt man hierzulande diesem Plaggeist. Eine merkwürdige Krankheit. Wenn's mit dem Wetter bösen will, so sind meine Schmerzen das sicherste Barometer. Eines begreife ich an der ganzen Sache nicht. Nach meiner Auffassung sollte doch nur ein schwacher Körper für derlei Leiden empfänglich sein. Ein baumstarker Prügel, wie ich einer bin, muß sich ja schämen, wie ein Krüppel umherzuhumpeln. Dort drüben, im hintern Haus, wohnt der kleine Neuhaus Sämi. Der kränktel schon seit Jahr und Tag und stapft hüftelnd um sein Heimetli herum; aber von Gliederfucht weiß der nichts, gar nichts. Nicht, daß ich ihm zu seinem Pflaster noch mehr wünschen möchte; aber fragen tue ich mich wirklich, warum sich dieses Muskelreißer nicht solche Opfer sucht. So etwas sollte man sich doch erklären können; es gibt ja sonst noch genug Dinge, die unser Verstand nicht zu bodigen weiß.“

Nachzend verlegte er das Körpergewicht aufs andere Bein.

„Wir könnten eigentlich auch sitzen; es kostet gleichviel.“

Ich nahm neben ihm auf dem Bänklein Platz.

„Guter Mann, mit Euren Krankheitsansichten seid Ihr schief gewickelt. Bei Euch ist die Gesundheit nicht in dem Maße da, wie Ihr glaubt. Rheuma ist eine Krankheit wie jede andere auch. Ihr leidet an diesem und Neuhaus Sämi eben an einem anderen Uebel. Freut Euch darüber, daß Euer Leiden nicht so groß wie das seinige ist. Die Gflichti-Ansichten müßt Ihr unbedingt ändern. Oberarmmuskeln, welche Hemdärmel zu zersprengen drohen, können absolut nicht verhindern, daß irgendein Uebel einem beim Wickel nimmt.“

Soeben trug der Knecht eine Strohballen durch den Hof.

„Ueli!“ „Hel?“

„Komm mal hierher. Kannst nachher weiterfahren. Da ist jetzt ein Mann, der dir wegen der verdamnten Hypnotisierererei raten kann. Rück' heraus mit dem Plunder!“

Verdutzt stand Ueli da und wischte Strohhalm aus den Haaren.

„Hast jetzt die Sprache verloren? — Also red' ich: Vor drei Wochen war's, nicht wahr?“

„Ja, vor drei Wochen.“

„Gut. Da ging der da mit einigen Kumpanen in die Stadt und geriet dabei so in einen Zirkus . . .“

„Nein, nicht Zirkus!“

„Sakrament, so erzähl' doch du! Du mußt es ja besser wissen!“

Nun fing Ueli langsam an aufzuatmen. Ich vernahm schließlich, daß er den Experimenten eines Hypnotiseurs zugeschaut und schließlich als Versuchstaninchen gedient hatte. Seither konnte er das Zeug nicht aus dem Sinn lassen, grübelte und grübelte vergeblich, um seinen Verstand hinter die Kulissen dieser Zauberkünste zu führen.

„Ja, guter Mann, auf diesem Gebiet bin ich auch kein Spezialist. Soviel mir bekannt ist, versucht der Hypnotiseur mit starrem Blick, bestimmten Griffen und Zureden, Wille und Vorstellungen des Opfers unter seinen Einfluß zu bekommen und mit diesen Seelenkräften nach seinem Gutdünken zu handeln.“

„Und der Teufel, ist der nicht im Spiel?“

„Nein, nein; es geht hie und da auch ohne diesen“, erwiderte ich lachend.

Ohne noch ein Wort zu sagen, schlurste er in seinen Holzschuhen davon und stellte sein bedauernswertes Kleinhirn wieder unter die Strohballen.

Von diesem Bauernhaus ging ich nicht als Sieger weg. Die Stunden, welche ich nun in Sonderlingen zugebracht hatte, kamen mir ganz traumhaft vor. Vor lauter Grübeln wäre ich

beim Hause des Gemeindepräsidenten beinahe über die Terrasserhöhung gestolpert. Der Präsi äugte über die Zeitung, nahm bedächtig die Pfeife aus dem Mund und beantwortete meinen Gruß mit einem fragenden Nicken. „Breitinger & Co. Ich kenne dieses Geschäft. Daß es überhaupt nur möglich ist, den Zins herauszubringen für ein solches Gebäude. Aber eben, Ihr seid halt nicht nur auf den Laden angewiesen; die Vertreter werden wahrscheinlich das ganze Land abgrasen.“

„Da haben Sie recht. Die Lieferungen an kleine Geschäfte auf dem Land, und die Privataufträge, welche die Reisenden vermitteln, sind die Haupteinnahmequellen unseres Unternehmens.“

„Sind Sie jetzt einen halben Tag hier in Sonderlingen gewesen?“

„Ja, aber ich bin nicht weit gekommen. Die Sonderlinger scheinen recht gesprächige Leute zu sein.“

Ein tiefer Seufzer entstieg seiner Brust.

„Das ist es ja, was mir mein Amt so schwer macht und wovon ich mit jedem fremden Menschen spreche. Ich schäme mich so. Unser Dörfchen liegt doch weiß Gott nicht hinterm Mond, und doch könnte man von der Großzahl der Mitbürger meinen, sie seien erst gestern vom Mars hinuntergefallen. Ja eben, der Mars. Ob die Annahme, er sei bewohnt, wirklich einige stichhaltige Gründe für sich hat? Doch von dem nachher. Also, unsere Sonderlinger. Da glauben Sie vielleicht, das seien da so einige verschrobene Ausnahmen, mit denen Sie auf Ihren Gängen ins Gespräch gekommen sind. Weit gefehlt! Das Gegenteil ist der Fall. Kommt dann einmal einer aus einer anderen Gemeinde zugezogen, so hat er, hol's der Teufel, nach einigen Wochen schon die verdrehten Kurven unseres Gewalthausens im Schädel. Was dieses Spintisieren unserer Ortsbürger meiner Gesundheit schadet! Die Sorge um die Sonderlinger läßt mich nächtelang nicht zur Ruhe kommen, raubt mir den Schlaf und die Lust in meiner Freizeit, welche obnehin knapp bemessen ist, meiner Lieblingsbeschäftigung zu leben. Ich habe nämlich, mit den Worten unseres Herrn Pfarrers gesprochen, eine große Passion. Astronomie! Lektin habe ich auf einem Bild eine Teilansicht des Innern der Sternwarte von Chicago gesehen. Diese Teleskope! Wenn ich solche Instrumente zur Sternforschung besäße, dann wollte ich auch mein redlich Teil zur Klärung des Marsproblems beitragen, jawohl. Dann würden sie staunen, die Dörfler, Mund und Augen sperrangelweit aufsperrern und mich nicht mit spöttischen Blicken, halb scheu, halb verächtlich angaffen, wenn sie mich nachts zuvor bei Wirtschaftsschluß feldstechernd auf der Laube gesichtet hatten. Eine Frage: Verstehen Sie etwas von Astronomie?“

„Ich? Nein, gar nichts.“

„Schade. Da wissen Sie also nicht, daß die größte Erdnähe des Mars alle 75 Jahre eintritt, daß am Pol helle Flecken . . .“

„Verzeihung! Von dem versteh' ich wirklich nichts. Daß aber in zehn Minuten mein Postauto fährt, beweist mir dort der Fahrplan an der Wand genau. Es ist höchste Zeit!“

„Eh, noch etwas zu meiner Bestellung. Es wäre mir recht, wenn die Taschentücher diskret gefandt würden. Nur keinen Adresszettel mit Firmenaufschrift aufs Paket kleben. Unser Pösteler klatscht sonst im ganzen Dorfe herum, daß ich wieder etwas in der Stadt gekauft hätte, und das haben die meisten Sonderlinger verflucht auf der Latte.“

Ich rannte der Dorfstraße zu. Fast außer Atem erreichte ich das Postauto. Der Chauffeur tutete noch zweimal die Straße hinunter; es schien niemand mehr mit „Beförderungsabsichten“ unterwegs zu sein. Also los! Adieu, Sonderlingen! — Wie im Kino zogen die Erlebnisse in diesem Nest noch einmal in Gedanken an mir vorüber. Vergnügt grinste ich über dieses Stücklein Erde. „Nachbarswil — Bahnhof!“

Herrgott, das war jetzt schnell gegangen! Ich nahm meinen — nein, wollte meinen Hut nehmen und aufsehen und entdeckte zu meinem Schrecken, daß er nicht da war. Der ruhte sicher noch in der Amtsstube des Gemeindepräsidenten. Oder am Ende an einer Winkelschraube bei Coiffeur Knauer??? —